

Dienstag, 9. Februar 2021

Kolumnen



Joseph Jurt:
Aus nächster
Ferne. Kolumnen
1993-2020.
Rombach,
309 S., Fr. 53.90

Blicke von draussen in die Schweiz – und umgekehrt

Im Ausland ist man als Schweizer einfach ein Schweizer – und nicht etwa ein Zürcher, Basler oder gar Luzerner. Ist logisch, diese Beobachtung, die der gebürtige Willisauer Joseph Jurt gleich im ersten Text seines Kolumnenbandes macht. Dieser entstand 1993, als Jurt bereits 19 Jahre in Deutschland lebte. Interessant ist die Weiterführung der Beobachtung: Dass nämlich erwartet wird, man vertrete als Angehöriger eines bestimmten Landes immer auch quasi homogene Ansichten dieses Landes.

Solche Weiterführungen machen die Texte von Joseph Jurt, die zwischen 1993 und 2020 zunächst in der «Luzerner Zeitung» und danach im «Willisauer Boten» erschienen sind, besonders spannend. Der heute 80-jährige frühere Dozent am Luzerner Lehrerseminar und an den Unis Regensburg und Freiburg im Breisgau, der nach seiner Laufbahn nach Basel zog, hat als Auslandschweizer besonders gerne quasi von aussen über die Schweiz geschrieben. Über Deutschland wiederum aus Sicht des Gastes. Und als Schweizer auch über Europa und die Welt.

Von Tauschwirtschaft bis zum Fussball

Die Themen sind vielfältig, basieren auch auf eigenen Erfahrungen und spiegeln oft die jeweilige Aktualität wider, wenn es etwa um 9/11, den Krieg im Kosovo, Migration oder die Minarett-Initiative geht. Aber auch Philosophisches taucht auf. Oder Mediales («Die Macht der Bilder»). Oder die Frage, warum Geld die Tauschwirtschaft abgelöst hat und Letztere trotzdem wieder im Kommen ist.

Mal handeln die Texte von Sprache oder Literatur, mal von der Frage, wieso Fussball die weltweit beliebteste Sportart ist. Immer wieder schöpfen sie auch aus Reisen in alle Welt, wobei für den studierten Romanisten sich besondere Affinitäten zu Südwest-Europa und Lateinamerika ergibt. Der vorletzte Text etwa ist eine Liebeserklärung an Brasilien, wohin Joseph Jurt im Dezember 2019 nochmals flog und wo er Gastfreundschaft genoss. Bevor Corona kam, worüber er im allerletzten Text reflektiert.

Joseph Jurt ist ein guter Beobachter und ein kluger Schreiber. Seine Texte stellen durchaus Ansprüche an die Leserinnen und Leser, sind aber nur schon aufgrund ihrer Kürze – selten länger als zwei bis drei Buchseiten – bestens verdaulich. Ohnehin ist es kein Buch, das man einfach in einem Zug durchliest. Sondern viel besser immer wieder zur Hand nimmt und portionenweise geniesst.

Arno Renggli

«Von mir erhält man nur Rosenfeld»

Die Pianistin Marian Rosenfeld experimentiert mit neuen Auftrittsformaten – schon vor Corona und jetzt mitten in der Krise über diese hinaus: Von Geschenkkonzerten bis zum «Abendbier zum Klavier»

Interview: Urs Mattenberger

Viele Musiker suchen alternative Auftrittsmöglichkeiten, weil Livekonzerte wegen der Pandemie verboten sind. Sind die «Geschenkkonzerte», die Sie jetzt online anbieten, ein solches Corona-Notformat?

Marian Rosenfeld: Zur Idee dazu wurde ich zwar durch die Krise angeregt. Aber mit neuen Formaten habe ich mich schon zuvor auseinandergesetzt. Und auch die «Geschenkkonzerte» entstanden nicht aus einer Notlage heraus. Ich war musikalisch noch kaum je so aktiv wie im Umfeld dieses Coronajahrs!

Sie gaben im September 2020 mit einem Rezital in der Lukaskirche ihr Comeback als Konzertpianistin. Hatte auch das mit Corona zu tun?

Nein, das hing wie alle anderen musikalischen Aktivitäten damit zusammen, dass ich kurz vor Corona begann, mein Leben umzukrempeln. Ein Auslöser war die private Trennung, die in mir viele Energien freigesetzt hat. Ich entdeckte rasch, dass die Musik, die in der Familienzeit mit meinen jetzt 16 und 19 Jahre alten Kindern in den Hintergrund gerückt war, doch mein ureigenes Element ist. Ich begann an der Musikhochschule Luzern zu korrepetieren, übernahm die Leitung eines Kinderchors in Schlieren und trat in eigenen Konzerteihen als Pianistin auf.

Corona hat diese Aktivitäten nicht abgeblockt?

Die geplanten Livekonzerte mit einigen Ausnahmen im Herbst schon. Aber als vor einem Jahr die Balkonkonzerte aufkamen, stellte auch ich mein E-Piano im Freien auf und war überrascht, dass das wahnsinnig gut ankam. Jede Woche versammelten sich Zuhörer unter meinem Balkon. Die Liveübertragung über Facebook fand sogar eine internationale zusammengesetzte Fan-Gemeinde. Dass solche Online-Auftritte Menschen weltweit vereinen können, war trotz oder dank Corona eine schöne Erfahrung.

Ihre «Geschenkkonzerte» finden ebenfalls online, aber im Privaten statt. Wieso dieser Rückzug weg vom Balkon?

Ich finde, die Balkonkonzerte kann man nicht wieder aufwärmen. Deshalb suchte ich nach einer persönlicheren Form und kam auf die Idee der «Geschenkkonzerte». Da spiele ich für private Anlässe ein 20-minütiges Programm ein, dessen Stücke die Auftraggeber bestimmen. Zudem kommentiere ich die Werke kurz. Ich stelle diese Konzerte zwar online zur Verfügung. Aber die Musik sowie die Moderation nehme ich für den jeweiligen Anlass auf. Ich denke, diese Mischung aus live und online kann über Corona hinaus attraktiv sein.



Marian Rosenfeld in ihrem Studio in Küsnacht am Rigi.

Bild: Manuela Jans-Koch (Küssnacht, 5. Februar 2021)

«Ich bin sicher eine Pianistin, die sehr emotional und spontan spielt.»

Marian Rosenfeld

Sind Liveauftritte auch an Privatanlässen nicht persönlicher und Ihre Online-Verbindungen doch nur eine Corona-Notlösung?

Klar sind Liveauftritte persönlicher, aber sie sind auch mit einem grösseren Aufwand verbunden – für die Musiker wie finanziell für die Auftraggeber. Und auch online kann man ein Geschenkkonzert persönlich gestalten. In einem vorgängigen Gespräch lasse ich mich zum Beispiel im Fall eines Jubilars über dessen Person und seine musikalischen Vorlieben informieren. Das fliesst in meine Moderation mit ein.

Im Repertoire, das Sie anbieten, finden sich beliebte Klavierstücke zum Beispiel von Schubert. Wie variieren Sie Ihre Kommentare dazu?

Für viele Menschen sind Schuberts Klavierstücke «leicht» und «heiter», auch das zweite der Impromptus op. 90, das so nett

Geschenk für LZ-Leser

Marian Rosenfeld wuchs in einer Luzerner Musikerfamilie auf. Noch während des Studiums startete sie eine prominente Konzertkarriere, bevor sie sich vom Podium zurückzog. Die Mutter von zwei Kindern gab im September ihr Comeback als Konzertpianistin und unterrichtet an der Musikschule Zug.

Einen Einblick in ihr Konzept der «Geschenkkonzerte» gibt sie exklusiv für unsere Leser mit einer Einspielung von Chopins Polonaise A-Dur op.40.1: www.luzernerzeitung.ch/bonus (mat.)

dahinplätschert. Wenn ich im Vorgespräch merke, dass jemand diese Vorstellung des Komponisten hat, werde ich dieses Bild nicht trüben. Beim Geschenk geht es ja darum, einen schönen Moment mit Musik zu erleben.

Wann trüben Sie dieses Bild?

Eigentlich trübe ich es nicht, ich möchte es vielmehr klären, wenn ich erfahre, dass der Beschenkte interessiert sein könnte, mehr zu erfahren. Dann kann ich beschreiben, dass das vordergründig Heitere von Schubert oft doppelbödig ist und sich jäh Abgründe auftun können – was ja im Mittelteil und am Schluss von op. 90.2 auch passiert. In diesem Fall würde ich dann vielleicht auch mitgeben, dass Schubert geschrieben haben soll: «Heitere Musik? Ich kenne keine heitere Musik!»

Und wenn «Greatest Hits» wie Mozarts Türkischer

Marsch immer wieder gewünscht werden – spielen Sie ihn jedes Mal neu ein?

An diesem Anspruch möchte ich so lang wie möglich festhalten. Eine Einspielung hat eine andere Energie, wenn sie für einen bestimmten Kontext aufgenommen wird. Aber ich bin überrumpelt von den vielen Anfragen und nicht sicher, ob ich das durchhalten kann.

Nehmen wir an, ich wünsche Bachs b-Moll-Präludium aus dem ersten Teil des Wohltemperierten Klaviers – als Mysterium, wie es Glenn Gould eingespielt hat. Erfüllen Sie auch solche Spezialwünsche?

Dieses Stück befindet sich nicht auf meiner Auswahlliste. Die Einspielung wäre also mit einem besonderen Aufwand verbunden – den Preis dafür würde mein Agent mit Ihnen verhandeln (lacht). Was die Interpretation durch Glenn Gould anbelangt, bekämen Sie von mir ein klares Nein! Von mir bekommt man nur Rosenfeld.

Und was macht die Marke Rosenfeld pianistisch aus?

Ich bin sicher eine Pianistin, die sehr emotional und spontan spielt. Zudem ist es mir wichtig, mein Spiel klanglich weiterzuentwickeln. Aber ich lege auch viel Wert auf Notentreue und möchte die Werke klar und verständlich vermitteln. Dabei kommt zur emotionalen Ebene eine intellektuelle dazu.

Auch in Ihren Konzerteihen «Musik und Geist» sowie «Abendbier zum Klavier» haben Sie Musik unterschiedlich vermittelt. Wie

passt beides zusammen?

Überhaupt nicht! Beide Reihen habe ich kurz vor Corona bewusst gegensätzlich konzipiert. In der Reihe «Musik und Geist» arbeite ich mit dem Autor Markus Marthaler zusammen. Er verbalisiert philosophische Gedanken, die einen Bezug zur gespielten Musik haben. Im Fall von Schubert hat er zum Beispiel gezeigt, wie dessen Musik Licht- und Schattenseiten zu einem ganzheitlichen Konzept zusammenführt.

Von solchen Gedankengängen kann man sich beim «Feierabendbier» entspannen?

(Lacht) Ja, «Feierabendbier zum Klavier» soll der klassischen Musik den Eindruck des Elitären nehmen, das vielen den Zugang zu ihr erschwert. Auch da spreche ich über die Musik, aber ganz unakademisch.

Wie zum Beispiel?

Mozart schrieb Variationen über das Volkslied «Ah, vous dirai-je, Maman», eine Melodie, die so allweltmässig ist wie «Härdöpfel». Da zeige ich, wie Mozart diese Melodie von Variation zu Variation immer neu «purriert» und kombiniert und schliesslich zu einem reichhaltigen Buffet zusammenstellt. Ich war bei Aufführungen an der Musikschule in Schlieren und einmal in Rotkreuz selbst erstaunt, wie gross das Bedürfnis nach solchen Anlässen ist, wo man ein Bier oder ein anderes Getränk mit in den Saal nehmen kann. Bevor ich die Reihe wegen Corona abbrechen musste, kamen jeweils 80 Besucher. Auch das werde ich live weiterführen, sobald die Lage es zulässt.